

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur
„Idsteiner Zeitung“.

Verlag von Georg Grandpierre, Idstein.

Die Kugel im Schwalbennest.

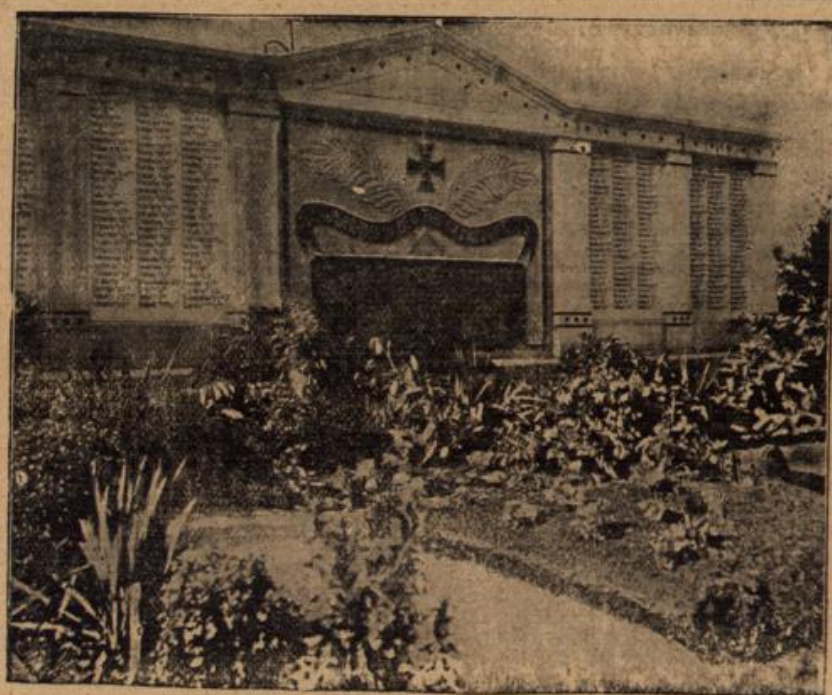
Roman von Käthe Lubowski.

(Fortsetzung.)

auf den Wiesen, an den Abhängen und in den Gräben zu beiden Seiten der staubigen Landstraße duftete der erste Schnitt Gras in großen, losen, graugrünen Hecken. Und überall, wo sich ein unbebautes, kaum beachtetes Feld etwa zwischen Schafwäse und entlichen Trockenplatz vorgefunden hatten kraftvolle Kartoffelstauden, und gesunde Früchte verhießen. Von Seelbach war wie umgewandelt, sie sich vor Arbeit und Pflicht zu retten wußte. Niemand früher jemals Klagen hören. Und es zuweilen vor, daß um ihren schelmischen Zug stand und ein heles Mädchenlachen über ihre Lippen. Trotz aller Not und allem den doch dies letzte Jahr über das alte Schwalbennest gebracht ist aber nicht zu verstehen, als beiden allzu früh Heimgegangenen vergessen hätte — — nein es den genug, in denen sie es nicht glauben konnte, in denen sie in ihren hellen Stübchen des jüngsten anders stand und Fragen an die Welt richtete, die schweigend und wortlos verhallen mußten.

ab auch weiter noch Zeiten, wo Hände rang und über sich und verlichen Fehler bitterlich weinte nach wie vor ausgestoßen aus der Frauen wählte, die Glück und zu empfangen berufen und sind — von ihrem Gott. Aber, doch nur Stunden und Zeiten! In Tagen lange reiche Tage, an

denen sie sich selbst und ihr kleines „Schick“ den sie jemals geliebt hatte. Darüber sal vergah und nur dem großen Zweck lebte brachte sie denn auch die Arbeit nicht so und diente und froh war, wenn ihr etwas schnell fort. Das bebt und durchschüttelte gelungen erschien. Wenn zum Beispiel sie oft die Nächte hindurch. Dann stand eine Pflanze reiche Früchte einbrachte, ein sie auf, trat ans Fenster und schaute in junges Kalb prächtig gedieh, wohl gar ein die goldenen Sterne, die auch über ihm, Gärtner aus der Nachbarschaft kam und dem Fernen, wie über ihr leuchteten.



Massengrab und Gedenkstein auf dem Friedhofe von Bouziers (Frankreich.)

ihren Rat über die Anlage zu irgend welchen Beeten und Gemüsen einholte. Dann war sie stolz und gewiß, daß auch sie ihren ganz bestimmten Zweck hatte. —

Freilich kam zuweilen auch noch etwas anderes in ihre junge Seele. Eine starke, wilde Sehnsucht nach dem einen, einzigen,

Sie wußte nichts von ihm.

Mit dem neuen Verwalter, der ein entfernter Vetter von Werner Denhardt war, hatten sie keinen Verkehr. Sie lebten jetzt während der Zeit der doppelten Trauer mehr denn je zurückgezogen, hatten ihren Wunsch, allein zu sein, in der Nachbarschaft.

zudem so unumwunden erklären lassen, daß niemand wagte, ihre Ruhe zu stören, und ihren Wünschen entgegenzuhandeln.

Einmal aber bot sich die Gelegenheit, daß Helene Seelbach doch nach dem Geliebten und Verschmähten fragen konnte, ohne sich etwas merken zu lassen oder zu vergeben.

Das war, als der alte Gärtner von dem Denhardt'schen Gut, Sieselberg, herüberkam, um sich von ihr ein paar Ableger der reichtragenden Tomate, die auch in Töpfen und im Zimmer im Winter gar prächtig gedeihen und reiche Früchte tragen sollte, geben zu lassen. Da machte es sich ganz von selbst, daß Helene von Seelbach nach dem früheren Nachbarn eine Frage tat.

Der Alte schob bedächtig die Hornbrille, die er bei Geschäften niemals abzulegen pflegte, auf die Stirn hinauf, ehe er antwortete.

„Ich habe nu all lange nichts von unserm Herrn gehört,“ meinte er dann. „Wer soll einem auch was sagen. Der neue Herr ist einsilbig und tut den Mund nicht gern auf. Die Kamsell, die ihn gekannt hat, ist nicht mehr da. Aber einmal hab' ich doch gefragt. Gleich zu Anfang des Krieges. Da war unser Herr bei der Munitionskolonne, 1. Abteilung des Feld-Artillerie-Regiments Nummer 15. Und dieselbe Adresse hab' ich denn auch ein paar mal gelesen, als ich Briefe und Liebesgaben von dem neuen Herrn für ihn zur Stadt mitnehmen mußte.“

Helene von Seelbach atmete auf, als sei ein schwerer Druck von ihr genommen worden. Nun wußte sie wenigstens, wo er stand, wo sie ihn zu suchen hatte, wenn wiederum die regelmäßigen Verlustlisten kamen.

Mit der Schwester sah sie sich jetzt oft den ganzen Tag nicht. Erst abends, wo sie jetzt die Hauptmahlzeit gemeinsam einzunehmen pflegten, während es um 12 Uhr mittags nur einen kleinen Imbiß aus Eiern und Salat gab, den jede nach Belieben einnehmen konnte, saßen sie sich gegenüber. Zumeist auch schweigsam, denn sie waren beide müde und zudem mit den eigenen Gedanken beschäftigt, die wie eine Schar Vögel, unruhig und sich mehrend und zusammenfindend, hinter ihren weißen Stirnen schwärmten.

Sanna Gutreich versah zwar noch den Posten, den sie aus freien Stücken übernommen hatte, aber nachmittags fuhr sie mit den beiden Pommies zur nächsten Stadt, blieb dort ungefähr vier Stunden und kam dann regelmäßig mit einem ganz eignen, strahlenden Glanz in den schönen Augen zurück. Anfangs wollte die Schwester sie nach dem Zweck und Ziel dieser ständigen Ausflüge befragen. Dann aber dachte sie, daß es wohl besser wäre, wenn die Schwester selbst zu ihr käme und Geständnisse machte. Sie schwieg deshalb und vergaß schließlich über dem eigenen das, was sie ursprünglich doch so sehr bewegt und interessiert hatte. Bis eines Abends die Schwester selbst davon zu sprechen begann. Helene Seelbach hörte aufmerksam zu. Es war eine ganz merkwürdige Sache, die sie da zu hören bekam.

Hast, als ich sie sich ihres Geständnisses, glitten die Worte über die Lippen der ältesten Seelbachtochter.

„Lenchen, ich weiß nicht, ob du mir folgen kannst. Ich habe mich ja selbst zuerst nicht verstehen können, und gemeint, es läge nur in meinen Nerven, die eine Abwechslung energisch verlangten, habe dann aber einsehen müssen, daß es in meiner Seele als brennender Wunsch war, der durch nichts zu erschüttern war. Erinnerst du dich noch, daß ich damals, als ich meines Mannes Frau wurde, einen ungeheuren Widerwillen gegen kranke und schwache Menschen trug.“

Helene von Seelbach richtete den Blick erstaunt auf die Schwester, als könne und wolle sie nicht glauben, daß zum erstenmal, freiwillig, die Erinnerung an vergangene Zeiten von dieser berührt würde. Aber es stimmte schon. So nickte sie denn nur und begnügte sich mit einer kurzen Zustimmung:

„Ja, ich weiß. Dein Mann war sogar einmal traurig darüber. Du wolltest ihm nicht zur Hand gehen, als der Schimmel unserm alten Friedrich den Daumen der rechten Hand zerbißen hatte.“

„Wie genau du das weißt, Lenchen.“

„So sehr viel trug sich ja hier im Schwalbennest niemals zu. Wenigstens damals nicht in der verhältnismäßig glücklichen Zeit unseres Lebens.“

„Die wir doch nicht als solche erkannt haben. Weder du noch ich, Schwester. Ach, und sie war es doch!“

Daß sie das so unumwunden zugestand, war noch seltsamer.

Dann aber raffte sie sich aus der Erinnerung auf und fuhr weiter fort:

„Ich weiß jetzt selbst nicht, woher dieser Widerwille stammte. Er bestand nämlich in Wahrheit garnicht! Es war nur eine Art Einbildung, ein Troß, den ich früher so gern und häufig hatte, wenn ich dachte, daß man mich zu etwas zwingen wollte. In Wahrheit hatte ich stets eine heimliche Neigung zum Pflegen und Hegen. Ich wußte das nur nicht. Erst neulich, als die beiden Mädchen in der Riesgrube verschüttet wurden, wurde mir das aber offenbar. Seither weiß ich, wie ruhig und friedevoll, wie glücklich und sanft es machen kann, andern zu dienen.“

Helene von Seelbach öffnete weit die Augen und sah die schöne verwöhnte Schwester an, als sähe sie sie heute zum erstenmal.

„Sanna, was ist mit dir geschehen? Träume ich denn oder ist das wirklich und wahrhaftig deine Absicht? Solltest du vielleicht nur eine kleine, wohlgelungene Komödie vor mir spielen und dich hinterher halb tollachen, daß ich an die Wahrheit und den Ernst glauben konnte.“

Die andere richtete sich hoch auf und blickte die Schwester ernst an.

„Du hast nicht unrecht, daß du diese Frage an mich stellst. Aber sie ist hart. Fühlst du das?“

„Ich wollte dir nicht weh tun, Sanna.“

„Ich, weiß, du bist im Grunde immer weich und sanft gewesen. Bloß einmal warst auch du hart. Nun, ich schweige schon davon. Jedes muß das mit sich allein ausfechten. Darin kann uns keiner helfen, nicht wahr. Wenn das eigene Herz brennt, kann die beste Feuerwehr den kleinsten Brand drin nicht löschen. Also, ich spiele keine Komödie. Was ich sage, ist die reine Wahrheit, ein Geständnis

meinetwegen. Nimm's wie du es willst. Nur glaube mir. Denn mir ist es schon, eine Stunde heilig ernst zu Sinn. Was ich die letzten fünf Wochen in der Stadt getan habe? Rate mal.“

„Ist müßig. Du kannst das gar nicht glauben. Nun, ich werde dir helfen. Der in der Arzt des zum Kriegslazarett eingerichteten früheren neuen Krankenhauses war ich Jugend- und Studienfreund von deinem Mannes. Er selbst kann nicht mit mir reden, weil ihn ein Fieberleiden nicht für den heiligen dienst fähig macht. Aber sonst ist er ein großer tüchtiger Mann, unter dem obacht gut lernen und erfreulich arbeiten, bis zu ihm bin ich gegangen, als ich, zu wohin meiner Seele Sehnsucht zu dem wollte. Er hat mich auch sogleich begutachtet und mich, ohne viel zu fragen, zu deuten, in seinem Lazarett einmischen. Leicht war das anfangs nicht.“

„Die ja nur selbstverständlich, daß man sich nicht die geringste Rücksicht auf mich zu Das hatte er sich ausdrücklich in der Probezeit ausbedungen. Es war ziemlich sogar sehr hart. Aber ich bin die anderen zusammen und rang mich durch. Es war wundervolle Gefühl am Feierabend, die Blick einer Dankbarkeit aus den Augen zuweilen, sie gaben mir die Meinung und den Mut, weiter auf dem Pfad zu wählen Wege zu schreiten. Nun ist es darauf ein tüchtiges Stück zurückgefallen. Ich habe nämlich heute mein Examen als Helferin des Roten Kreuzes abgelegt. Mir auch die Brosche verdient. Sanna, ich kann dir nur sagen, daß ich mehr auf sie bin, wie damals auf die zierliche Perlenkette, die mir mein Mann als Geschenk gab.“

„Und wozu hast du das, Sanna?“

„Ist das wirklich so schwer zu verstehen, Schwesterlein?“

„Um deinen Mann, nicht wahr? Ich stehe es mir doch ein. Es wäre so schön.“

„Vielleicht auch um ihn, um auf auch nur, um ihm zu beweisen, daß ich doch dazu geschaffen und nützlich bin, andern ein Segen zu sein. Er konnte nicht es ja weder wissen noch müssen. Ja, nicht einmal die Hoffnung, daß ich hegen. Ich ging damals in der

„Was dir das Höchste gewesen sein kannst du jetzt als ein Nichts.“

„Richtig möchte ich es nicht nennen, Lenchen! Aber doch kein wichtig genug, um alles andere zu vergessen. Des Lebens größtmögliche und sein ungemessener Wert in der Hilfe, die wir andern dürfen. Mag das Eigennütze sein, denn man wird ja froh und dadurch, mag es das Gute in der wollen, das erst eines so starken Willens wie dieses ungeheuren Krieges zu wer will das sagen? Ich gewöhne

Ich fühle nur mit flutender Dank daß ich jetzt auf dem andern, dem Wege bin. Aber ich schweife doch wolltest doch wissen, wozu ich da habe, außer nur für mich und Frieden. Nun so höre denn! Die nächsten Woche werden ein paar Schwestern auf den östlichen Kriegspfad geschickt. Nach Tomaszew. Ich mich auch dazu gemeldet und,

worden. Erschrick nicht. Es ist so schlimm, wie es klingen mag. In schön, unvergleichlich schön, denke ich. Segen zu tragen dorthin, wo Segen und Weichheit hinkommen.

Ich habe von Seelbach senkte, überwältigt von der Größe dieses Geständnisses gerührt tief auf die Brust.

„Ich bleibe allein zurück,“ sagte man endlich bitter.

Ich habe ich auch gedacht, Lenchen. Und her erwogen, ob ich nicht zuerst ist Pflichten zu erfüllen hätte. Habe beobachtet und mit meinen Blicken überall mit dir zu deinen Blumen und Kartoffeln deinem Jungvieh und deinen beengten Kulturen und siehe, ich habe das müssen. Du brauchst meinen einsicht. Du hastest dich, so gut wie dieser Zeit heimlich aber umso man auf zwei eigene Füße gestellt. Und nicht du nun, und weißt, daß auch du in Mah auszufüllen hast, dem Vater zu danken zu weihen, unentbehrlich bist du der Mutter und der Scholle.“

„Ich wird nur Weddo sagen, wenn ich, Sanna?“

„Bin gewiß, daß es seine volle Meinung finden wird. Aber, er hat nichts von sich hören lassen. Die jetzt eben bei der Verfolgung der hinter der Karpathenfront. Seine war bei ihr, die Post mag also über gesperrt sein, sonst — es sind sechs Wochen her, daß wie keine mehr von ihm hatten. Und der Vorname, der doch sein Vursche hat, hat seither auch nichts mehr von lassen.“

„Ich müssen eben warten.“

„Ist unsagbar schwer, dieses weiß auch nicht, ob man schließlich den Verstand darüber verliert.“

„Du noch außer Weddos Nachrede auf andere, Lenchen?“

„Du fragst du mich das? Wer ist ganz wahr sein? Du, viel. Nein, Sanna, das laß nur. Einen müssen wir alle in der Seele haben, nur von dem eigenen Licht erhellen.“

„Du willst du mir auch heute nicht beantworten, die mich doch schon quält, warum du damals nicht Denhardts Weib geworden bist? Der Seele begehrt er doch die Meinung und war, als du nicht einwie ein Verzweifelter.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Sterne funkelten hell und friedlich über dem Schützengraben, der sich durch das zerstampfte nordpolnische Kornfeld zog. Disteln und Chanen neigten im Abendwind ihre Köpfe. Lautlose Stille drüben im russischen Graben, der nur dreihundert Meter vor der deutschen Stellung lag. Der Handharmonika-Klinsler, der sonst in Hamburger Raschemmen die übelsten Gassenhauer spielte, stimmte. „Wir treten zum Beten...“ an.

„Merkwürdig ruhig drüben,“ meinte der Korporalschaftsführer zum Ersahreservisten Mertens.

„Ob sie heimlich die Stellung räumen?“ fragte Mertens, und es klang fast ängstlich bedauernd, sobald der andere fragte: „Na, wollen Sie denn lieber stürmen? Faule Riste; der Russe hat acht Reihen spanischer Reiter und hämmerte noch jede Nacht an seiner zweiten Stellung.“

Aber da ratterte drüben das russische Maschinengewehr.

Und gleich darauf krachte eine feindliche Mine auf der Miltwand des deutschen Grabens.

„Die ziehen nicht ab.“

„Gott sei Dank,“ meinte Mertens. Da lachte der Korporal auf: „O, Sie denken an ihren Urlaub. In vier Tagen wollen Sie schon fahren? Na, solange bleiben die drüben wohl noch.“

Jetzt hörte man auch wieder drüben wie in jeder Nacht das Sägen und Hämmern. Und die russischen Geschosse schlugen mit scharfem „Ping“ gegen die Schutzschilde.

Die Gorchyposten stellten sich bequemer hin, denn wenn der Russe übers Gelände feuert, kann er nicht gleichzeitig angreifen. Nur der Führer des ersten Zuges, der die Ronde hatte, traute dem Frieden nicht. Soll mich nicht wundern, wenn die Kerle uns täuschen und doch abbauen. Aber solange sie ihre Maschinengewehre noch dort haben, halten sie uns vor den spanischen Reitern in Schach.“

Als er aber um zwölf Uhr abgelöst wurde, glühte rings hinter der russischen Stellung blutrot der Horizont; der Russe steckte wie Anno 1812 Dörfer und Gehöfte in Brand. Und jegliches Feuer war verstummt.

Er begab sich zum Kompagnieführer. „Bitte Herrn Oberleutnant, mit acht Mann auf Patrouille gehen zu dürfen; ich glaube, der Russe hat seine Stellung geräumt.“

„Selbstredend. Stecken Sie aber einige Diskusgranaten ein.“ —

Um zwei Uhr nachts wurde die Kompagnie alarmiert; die Patrouille hatte festgestellt, daß der Feind seine Stellungen geräumt hatte und in Richtung auf die etwa zwölf Kilometer südlich liegende Festung abgezogen war.

Man hatte nun seit einigen Monaten in dieser Stellung gelegen und sich in den Unterständen häuslich eingerichtet.

„Fahre wohl, Watschkissel —“

„Ade, du Bett aus Drahtgeflecht —“

„Dahin die Hoffung auf Urlaub. Marschieren.“

Sie zogen durch die russischen Gräben, in denen noch Brotreste, Konservendosen, Patronen und Uniformstücke lagen, warfen einen scheuen Blick in die elenden Unterstände, in denen es von Ungeziefer immeln mochte und entwickelten sich zur Schützenlinie.

Vorbei an brennenden Gehöften, qualmenden Dörfern, durch Kornfelder, stürzende Niederungen.

Jetzt pfiffen die ersten Kugeln. Drüben im Wald mußte noch die feindliche Nachhut liegen.

„Weiter.“ Die paar Geschosse.

Die russische Artillerie begann zu funken. S—sch—sch—sch—bum. Aber sie hatte nicht damit gerechnet, daß die Deutschen so rechtzeitig den Rückzug bemerkt hatten, sie schoß zu weit, auf ein Gelände, das die Schützenlinie schon vor einer Viertelstunde durchquert.

Nur hier und da ein Verwundeter — verirrt Kugeln. Schon stand die Sonne heiß am wolkenlosen Himmel. Im Gehölz summten die Fliegen. Kein Vogel laut.

„Bataillon geht nicht weiter vor.“

„Halt — Spaten raus — einbuddeln!“

Und obgleich noch fortwährend die Kleingeschosse wie zwitschernde Vögel dahersflogen und hier und da sich eine Granate staubaufwirbelnd ein Loch bohrte, war doch bald ein regelrechter Schützengraben fertig.

Zwar war es ein widerliches Gelände. Etwa zweihundert Meter vorn nur schlechtes Schußfeld, abgeholzter Waldboden mit unzähligen Kuscheln. Dann ein Stück Kieferwald. Und erst hinter einem

spielten — spielten natürlich Krieg. Behämmert blühte sie auf die leeren Knabengesichter, deren frische Wangen vor Eiser glühten. Ihre schlaff herabhängende Hand hielt seinen Brief, den vor einer Stunde erst der Postbote brachte.

„... ich hoffe ja immer noch, Urlaub zu erhalten. Aber ich bitte dich, setze es dir nicht zu sehr in den Kopf, denn die große Offensive hat, wie du ja auch aus den Zeitungen weißt, begonnen. Zwar haben wir, wie es scheint, die Russen hier nur festzuhalten, aber doch kann der Bewegungskrieg jeden Augenblick beginnen, und dann ist's mit dem Urlaub nichts.“

Nein, sie setzte es sich nicht zu fest in den Kopf, sie wagte kaum auf diesen Urlaub zu hoffen, wenn sie auch wartete, immer wartete.

Ah, wie hatte sie damals zu Weihnachten gehofft, als er noch beim Ersahbataillon ausgebildet wurde. Da aber kam jene enttäuschende Nachricht: nur ein Viertel von allen darf Urlaub haben, vielleicht Ostern.

Und sie wartete, hoffte auf Ostern, bis dann Ende Februar aus Nordpolen die Nachricht kam: wir wurden ganz plötzlich eingeleidet und am nächsten Morgen ging der Transport hierher.

Briefe gingen hin und her. Er schrieb so fröhlich und beruhigte sie, daß die Russen keinen Angriffsgeist hätten und sie selbst in ihren Schützengräben nur wenig durch Artilleriefeuer belästigt würden. Und dann — es wären ständig etwa zehn Mann auf Urlaub. Einige Monate noch, und auch an ihn würde die Reihe kommen.

Und sie wartete. Wartete auch heute abend, während draußen ihre Knaben sangen — der jauchzende Ton klang seltsam zum mehrmütigen Text — „In der Heimat, in der Heimat...“

Die Sterne funkelten hell und friedlich über dem Schützengraben, der sich durch das zerstampfte nordpolnische Kornfeld zog. Disteln und Chanen neigten im Abendwind ihre Köpfe. Lautlose Stille drüben im russischen Graben, der nur dreihundert Meter vor der deutschen Stellung lag. Der Handharmonika-Klinsler, der sonst in Hamburger Raschemmen die übelsten Gassenhauer spielte, stimmte. „Wir treten zum Beten...“ an.

„Merkwürdig ruhig drüben,“ meinte der Korporalschaftsführer zum Ersahreservisten Mertens.

„Ob sie heimlich die Stellung räumen?“ fragte Mertens, und es klang fast ängstlich bedauernd, sobald der andere fragte: „Na, wollen Sie denn lieber stürmen? Faule Riste; der Russe hat acht Reihen spanischer Reiter und hämmerte noch jede Nacht an seiner zweiten Stellung.“

Aber da ratterte drüben das russische Maschinengewehr.

Und gleich darauf krachte eine feindliche Mine auf der Miltwand des deutschen Grabens.

„Die ziehen nicht ab.“

„Gott sei Dank,“ meinte Mertens. Da lachte der Korporal auf: „O, Sie denken an ihren Urlaub. In vier Tagen wollen Sie schon fahren? Na, solange bleiben die drüben wohl noch.“

Jetzt hörte man auch wieder drüben wie in jeder Nacht das Sägen und Hämmern. Und die russischen Geschosse schlugen mit scharfem „Ping“ gegen die Schutzschilde.

Die Gorchyposten stellten sich bequemer hin, denn wenn der Russe übers Gelände feuert, kann er nicht gleichzeitig angreifen. Nur der Führer des ersten Zuges, der die Ronde hatte, traute dem Frieden nicht. Soll mich nicht wundern, wenn die Kerle uns täuschen und doch abbauen. Aber solange sie ihre Maschinengewehre noch dort haben, halten sie uns vor den spanischen Reitern in Schach.“

Als er aber um zwölf Uhr abgelöst wurde, glühte rings hinter der russischen Stellung blutrot der Horizont; der Russe steckte wie Anno 1812 Dörfer und Gehöfte in Brand. Und jegliches Feuer war verstummt.

Er begab sich zum Kompagnieführer. „Bitte Herrn Oberleutnant, mit acht Mann auf Patrouille gehen zu dürfen; ich glaube, der Russe hat seine Stellung geräumt.“

„Selbstredend. Stecken Sie aber einige Diskusgranaten ein.“ —

Um zwei Uhr nachts wurde die Kompagnie alarmiert; die Patrouille hatte festgestellt, daß der Feind seine Stellungen geräumt hatte und in Richtung auf die etwa zwölf Kilometer südlich liegende Festung abgezogen war.

Man hatte nun seit einigen Monaten in dieser Stellung gelegen und sich in den Unterständen häuslich eingerichtet.

„Fahre wohl, Watschkissel —“

„Ade, du Bett aus Drahtgeflecht —“

„Dahin die Hoffung auf Urlaub. Marschieren.“

Sie zogen durch die russischen Gräben, in denen noch Brotreste, Konservendosen, Patronen und Uniformstücke lagen, warfen einen scheuen Blick in die elenden Unterstände, in denen es von Ungeziefer immeln mochte und entwickelten sich zur Schützenlinie.

Vorbei an brennenden Gehöften, qualmenden Dörfern, durch Kornfelder, stürzende Niederungen.

Jetzt pfiffen die ersten Kugeln. Drüben im Wald mußte noch die feindliche Nachhut liegen.

„Weiter.“ Die paar Geschosse.

Die russische Artillerie begann zu funken. S—sch—sch—sch—bum. Aber sie hatte nicht damit gerechnet, daß die Deutschen so rechtzeitig den Rückzug bemerkt hatten, sie schoß zu weit, auf ein Gelände, das die Schützenlinie schon vor einer Viertelstunde durchquert.

Nur hier und da ein Verwundeter — verirrt Kugeln. Schon stand die Sonne heiß am wolkenlosen Himmel. Im Gehölz summten die Fliegen. Kein Vogel laut.

„Bataillon geht nicht weiter vor.“

„Halt — Spaten raus — einbuddeln!“

Und obgleich noch fortwährend die Kleingeschosse wie zwitschernde Vögel dahersflogen und hier und da sich eine Granate staubaufwirbelnd ein Loch bohrte, war doch bald ein regelrechter Schützengraben fertig.

Zwar war es ein widerliches Gelände. Etwa zweihundert Meter vorn nur schlechtes Schußfeld, abgeholzter Waldboden mit unzähligen Kuscheln. Dann ein Stück Kieferwald. Und erst hinter einem

große Warten.

von Albert Petersen.

Er stand am Fenster und sah hinab in den Garten. Die Linden dufteten, die Rosen prangten, und über Büschen und Rasen lag das Abendgold der Sonne. Ihre drei Töchter



An der Schweizer Grenze.

Zugang zu den Grenz-Unterständen mit bombensicherer Bedachung und Stachelbrahtverhauen.

weiten Kornfeld die Feldbefestigung des Gegners. Aber die Kompagnie durfte nicht aus dem Rahmen des Bataillons heraus.

„Hier können wir doch nicht bleiben?“

„Wir wollen wohl weitermarschieren.“

Gegen Mittag kam die Erzählung in die Stellung.

„Erhöhte Gefechtsbereitschaft, aber Stellung wird ausgebaut.“

Und bald wurde Erdreich ausgeschachtet und ein Stamm nach dem andern gefällt — für Unterstände.

Und es sicherte durch: Es wird ganz wie in der alten Stellung, auch Urlauber können fahren, wenn die jetzigen zurückgekommen sind.

Mit innerem Jubel schrieb Mertens an seine Frau.

Wohl drang am Abend die Kunde durch: „Warschau von den Russen geräumt!“ Aber man sagte sich: „Wenn die Russen diese Festung im Norden Polens schon jetzt räumen wollten, hätten sie's doch vor Warschaws Aufgabe getan.“

Einige Stunden am Tage schickten die Russen noch Artilleriefeuer in die deutsche Stellung, aber dann drang von hinten her ein kurzes Grollen, und man hörte, wie sich ein schweres Geschöß über den Graben hinweg durch die Luft arbeitete, um dann mit mächtigem Getöse bei dem Feinde zu bersten. Und die russischen Geschütze verstummten.

Abends aber, wenn der sammetweiche Schleier sich über den Himmel spannte, furrten die feindlichen Kleingeschöße durch die Luft, schlugen gegen die Wand des Grabens und brachen frachend durch die Zweige der Bäume. Und taktakt machten die Maschinengewehre.

Mertens aber blickte still versunken mit glücklichem Lächeln zu den friedlich blinkenden Sternen hinauf. Das sind dieselben Gestirne, die über meinem Hause und Garten leuchten. Dieselben Sterne, zu denen vielleicht gerade jetzt betend mein Weib blickt.

Außer dem Gewehrgeknatter der Russen kaum ein Laut rings. Nur hier und da das Flüstern des diensthabenden Unteroffiziers, der die Ablösung weckt. Leute, die vom Horchposten zurückkommen und den schmalen Eingang durch den Stachelbraht suchen. Bis dann in der Ferne ein unbestimmtes Surren anhebt und schwellend stärker wird. Ein deutscher Flieger. Und plötzlich — bum — bum — und weiße Wölkchen entstehen vor, hinter dem Flugzeug, das sicher seinen Weg fortsetzt. Wohl an hundert Geschöße vergeudet der Russe — umsonst. Und wieder ist alles still.

Die Urlauber sind zurückgekommen, sind erst recht ärgerlich gewesen, als sie in den Stellungen ihre Kompagnie nicht mehr

antrafen und schwerbeladen mit Vorräten nun noch weiter marschieren mußten, aber man wird von den raden so lebhaft begrüßt und auswie es denn in Deutschland geht, keine Zeit zum Wettern findet. „Morgen früh können die neulauber fahren.“

Und zehn Herzen klopfen freudig, obgleich der eine weiß, daß er ein vergangenes Geschäft finden wird, andere, daß er am Krankenbett Frau am Grabe eines Kindes steht.

„Also morgen sechs Uhr vormphonunterstand antreten, Mertens der Korporalschaftsführer, „na, da Sie die dritte Nummer der stehtrouille ja noch gern von 12—2 reihen, nicht?“

„Ja wohl, Herr Unteroffizier, man schon dafür tun.“

Wieder ist's eine sternennackte Sommernacht. Nur im Süden wieder blutrot der Himmel.

Eine Schändlichkeit, so im Lande zu haufen.

„Gaha, die meinen, wir wollen Napoleon ohne vernünftige Etappen Moskau.“

Wenn sie sich bloß heute nicht zurückziehen.“

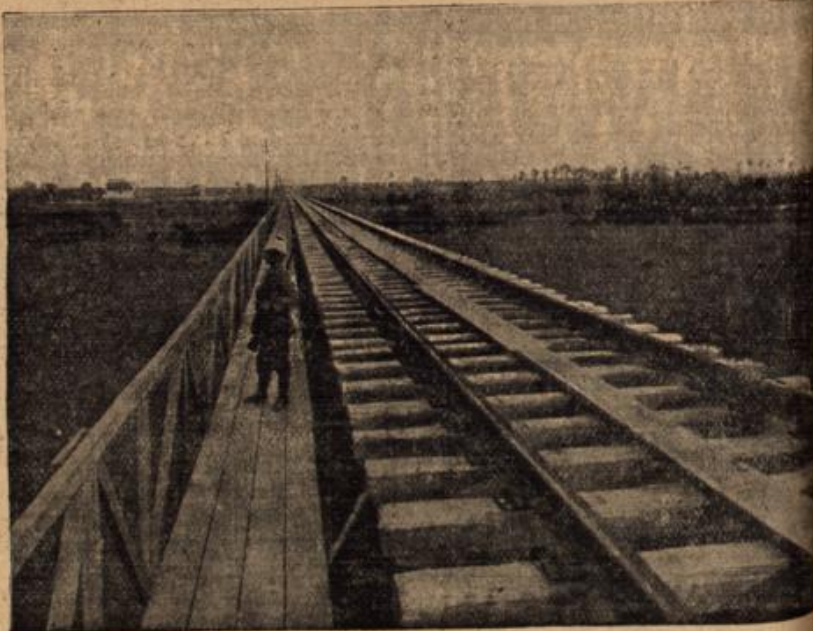
Aber da kommt eine Offizierspa zurück.

Feldbefestigung vor uns wimmeln Russen, drei Maschinengewehre mit vor unserer Stellung.“

Um Mitternacht zieht die Ablö stehenden Patrouille durch Heide und Kuckeln. Hin und wieder Schuß, weiter westwärts dröhnen Ferne gedämpft die Geschütze.

Bei der linken Nachbarte steigen Leuchtraketen auf. Weiß liegt das Gelände für Augenblicke spenstisch ragen Büsche und kleine Fichten mit bizarrem Geze.

„Ob russische Patrouillen hier gelände sind?“



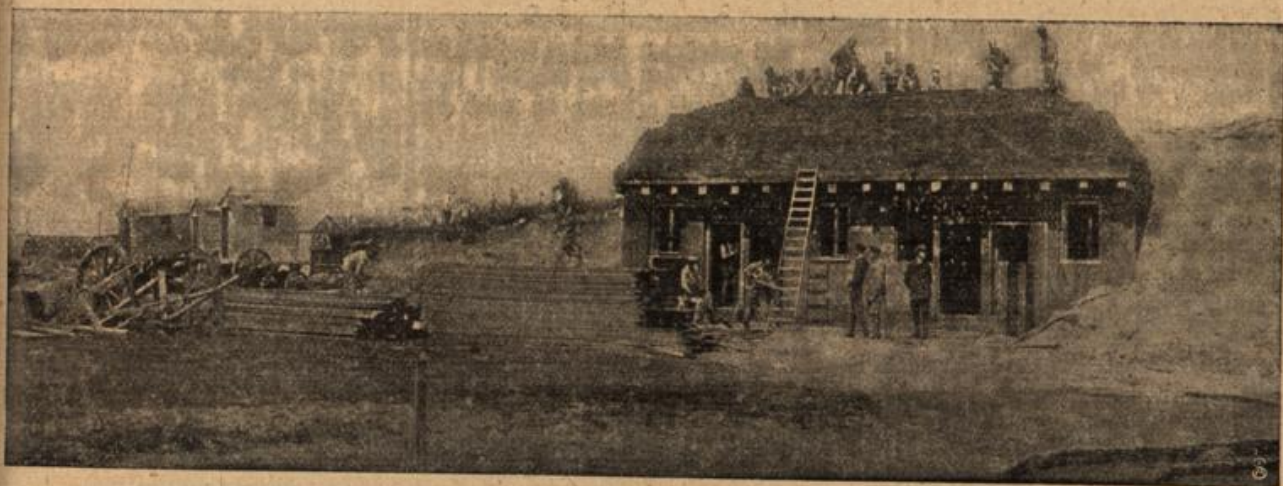
Ein Meisterwerk unserer Pioniere in Russisch-Polen.

Aus den Dünen bei Ostende.

Der Kampf, den unsere braven Feld-
grauen an der Nordsee — an dem
Stück der belgischen Küste führen, ist im
wahrsten Sinne des Wortes ein Kampf
gegen England, denn hier, wo England
um die Herrschaft über den Kanal
kämpft, wo der Weg nach Calais zu er-
kämpfen ist, die die Engländer ganz als
englische Stadt eingerichtet haben, ist
der Lebensnerv des Krieges, soweit ihn

gelaten, mit welchem durchschlagenden
Erfolg diese schwere Arbeit geleistet
worden ist. Heute sind die Dünen so
hergerichtet, daß jüngst ein Angriff von
40 englischen Schiffen mit Leichtigkeit ab-
gewiesen werden konnte. Freilich am
Anfang war das Leben hier draußen
nicht gerade begehrenswert. Aber wie
sich unsere Truppen überraschend schnell
allen Erfordernissen auf allen Kriegs-

kundigungsfliegern schwer erkennbar
sind. Unser oberes Bild zeigt eine
Offiziersbaracke, die mit echt deutscher
Gemütlichkeit ausgestattet ist, selbst die
Blumen fehlen nicht. Unten sehen wir
eine Mannschaftsbaracke, die ebenfalls
geräumig und bequem gebaut ist. Schon
vielfach sind die Baracken in den Nord-
seedünen beschrieben worden und manche
Befehrer haben dort sogar den Aufent-



Eine Baracke in den Dünen.

Phot. Gerlach.

England an unserer Westfront führt.
Die deutschen Truppen standen nach
dem großen Umgehungsversuch, den die
Engländer hier am Nordflügel in den
Septembertagen des vorigen Jahres
unternahmen, vor einer ganz neuen
Aufgabe. Es galt die Dünen in Ver-
teidigungszustand zu setzen und sie vor
dem Angriff vom Wasser aus zu
hüten. Unsere Generalstabsberichte

schauplätzen angepaßt haben, so war es
auch hier. Sehr bald waren die un-
wirtlichen Sandhügel umgebaut zu
leidlich erträglichen Unterkunftsräumen,
und heute leben Offiziere und Mann-
schaften, soweit eben der Feind sie nicht
belästigt, ziemlich bequem. Auf dem
ganzen Frontabschnitt sind Baracken er-
baut, die sich genau dem Gelände an-
passen, so daß sie selbst feindlichen Er-

halt poetisch gefunden. Während des
Sommers mag dies ja in gewissem
Sinne zutreffen, aber zur Winterszeit
dürfte der Aufenthalt weniger angenehm
sein. Aber unsere Truppen empfinden
den Unterschied nicht. Die Pflicht ver-
langt es — damit gut. Darum ist
auch die Hoffnung der Engländer, daß
die Deutschen hier selbst zuerst ermüden
werden, durchaus hinfällig.



Offiziersbaracke in den Dünen bei Ostende.

Phot. Gerlach.

„Meinetwegen,“ flüstert Mertens, und ein unterdrücktes Lächeln klingt durch seine Stimme, „ein paar Schüsse, und die Kerls laufen.“

„Da steht unsre Patrouille.“

Sie gehen zu dem Erdloch, aus dem nur Schultern und Köpfe ragen.

„Auf Posten nichts Neues.“

Die Abgelassenen verschwinden im Dunkel der Nacht.

Immer noch vereinzelte Gewehrscüsse. Ein Uhr — noch fünf Stunden, dann ziehen wir auf Urlaub!

Ein Knaben im Heidekraut von hinten her. Die Posten wenden sich um. Wieder eine Offizierpatrouille. Es soll von Neuem festgestellt werden, ob der Russe nicht doch abzieht.

Das fehlte noch — fünf Stunden vor dem so lang und heiß ersehnten Augenblick. Und ängstlich erwartungsvoll sperrt Mertens den Blick ins Dunkel der Nacht der Offizierpatrouille nach.

Die Russen sind noch da, und wachsam sind sie. Ein mörderisches Gewehrgeknatter setzt ein, Maschinengewehre machen ihr tick-tick-tick, die Offizierpatrouille muß erkannt sein.

„Sollten ihr bißchen Pulver doch sparen; die werden sich auf den Bauch gelegt haben — volle Deckung — und alle Geschosse gehen drüber weg,“ meint Mertens Nachbar.

„Hauptache ist, daß der Russe noch schießt, denn ist er da. Gott sei Dank.“

„Ja, er schießt noch immer wie toll.“

„Sich — jurre zwitschern die metallischen Vögel durchs Gebüsch.“

„Na, Mertens, ob die Vögel schießen.“

„Der antwortete nicht.“

„Uebrigens muß unsere Ablösung gleich kommen. Verdeubelt — wieder 'n Geschok.“

Mertens scheint zu träumen, träumt wohl vom Wiedersehen mit Weiß und Kindern.

Die Ablösung kommt.

„Auf Posten nichts Neues. Offizierpatrouille draußen.“

„Gut.“

„So komm doch, Mertens.“

Der lehnt sich an die vordere Wand des Erdlochs.

„Mertens, Mensch. Schläft auf Posten.“

„Da erst entdecken sie, wie er schläft — den ewigen Schlaf.“

Am nächsten Morgen treten die Urlauber vor dem Telefonunterstand an. Verabschieden sich durch festen Händedruck von den Kameraden.

In der Nähe, unter einer niedrigen Fichte, eingehüllt in eine graue Feltbahn, liegt einer, der auch mit auf Urlaub fahren wollte. Kopfschuß — gleich tot, stellt der junge Bataillonsarzt fest. Und heule noch werden sie ihn in die fremde Erde senken.

„Helm ab zum Gebet.“

Und die eisernen Vögel werden durch das Gogweig surren, und die deutschen Geschütze drohend und triumphierend den Festungsgeschützen drüben antworten.

Eine junge Frau steht am Fenster und sieht hinab in den Garten.

Ueber Büschen und Rasen liegt das friedliche Abendrot der scheidenden Sonne. Drei blonde Jungen schwenken jubelnd ihre Säbel und die schwarz-weiß-rote

Flagge, sie spielen — natürlich Krieg. Mit glühendem Lächeln blickt die Frau auf ihre Knaben. Ihre an die Brust gedrückte Rechte hält seinen Brief, den sie gerade erhielt.

„... hurra, jetzt ist es gewiß: ich komme, ich komme. Während du diese Zeilen liest, trägt mich der Zug schon durch deutsches Land. O du, mein Glück, bald halte ich dich in den Armen.“

Ja, nun war sie erstmal vorüber, diese Zeit des langen, großen Wartens. Jetzt durfte sie hoffen.

Hoffen? Nein sie wußte es jetzt: er kommt!

Und mit gefalteten Händen laufte sie dem jubelnden Singen ihrer Knaben: „In der Heimat, in der Heimat, da gibts ein Wiederseh'n“



Das Sonnenschirmchen.

Von Lenelotte Winfeld.



Mein-Margret fand es in der alten Truhe, unter den Herrlichkeiten aus Großmutter's Mädchenzeit. Das Sonnenschirmchen war wie neu, nur in den Falten ein wenig verlegen und ausgeblüht. Aber das machte es nur feiner und altertümlicher.

Entzückt betrachtete die Kleine den geschnittenen Elfenbeinstod. Dann lief sie mit ihrem Funder zur Großmutter. „Sieh bloß, das reizende Schirmchen! Nicht wahr, ich darf es behalten?“

Die Großmutter, deren Gesicht sonst rund und freundlich wie die liebe Sonne war, wurde ganz ernst. Sie schob der Kleinen ihre Postersupbank hin. „Seh dich her, Margret. Ich will dir von dem Sonnenschirmchen eine Geschichte erzählen.“

Als ich acht Jahr alt wurde, wünschte ich mir nichts sehnlicher als einen roten Sonnenschirm. Jedes andere Geschenk wollte ich entbehren.

„Gustchen, überlege dir's,“ sagte mein Vater. Er war ein ernster Mann und zwanzig Jahre älter als meine Mutter. Er hatte sehr spät geheiratet. „Du wirst den Sonnenschirm irgendwo stehen lassen, ihn vergessen; und du weißt, ich will, daß man meine Geschenke in Ehren hält.“

„Nein!“ rief ich strahlend, „ich wer' das Schirmchen nie vergessen. O, hätte ich's nur.“

Richtig, an meinem Geburtstage lag auf dem Tisch unter den brennenden Lichtern, von Blumen umkränzt, etwas Neues, mein Sonnenschirmchen.

Die Großmutter strich mit ihren weißen Fingern lieblosend über die seidnen Falten des Schirmes, aber ihr gutes Gesicht blieb ernst.

Nun hatte ich also mein Geschenk. Ich bewunderte es den ganzen Morgen lang, schleifte es überall mit mir herum. Dann aber kam die Sehnsucht nach draußen. Ich stellte mich an's Fenster, hörte die Drosseln im Stadtpark schlagen und sah den Himmel wie einen großen Schirm aus weißblauer Seide über den Bäumen aufgespannt.

Mein Vater, der ein noch immer beschäftigter Arzt war, hatte heut's gütig Sonntag ein paar freie Stunden. Er Stirn meine Sehnsucht. „Nach dich fertig, geschlo gehen in den Stadtpark.“

Ich jubelte. Das neue Sonnenschirmchen prangte aufgespannt über mitternächten, den meine gute Mutter mit Knöpfen und Sammetbändern hergestellte hatte. Ich war sehr glücklich, und Park trafen wir Eichstaedts Kinder meinen ihrem Fräulein. Wir spielten. Und no Vater schaute uns ein Weilchen zu. Vater g Bekannter tauchte auf dem Wege und Spielplatz auf, und es fiel Vater ein, was er mit dem Herrn eine wichtige Sache besprechen hatte.

„Ich komme wieder, Gustchen. Bist hier in aber in einer halben Stunde nicht hin o geh' allein nach Haus. Du weißt, du das d der Mutter beim Tischdecken helfen.“

Er ging. Noch einmal drehte ich mich um. „Vergiß das Schirmchen nicht von mei um.“

Ich hörte es nur mit halbem Ohr. Ich zur Feuer, Wasser, Kohle-Spielen“ war Val schön. Mein Gut hing an den schwarzen Leder Bindbändern tief im Raden. Die alle für flogen. Das Schirmchen lehnte irgendwo an einem Baum. Was ich mir so mit dem bar gewünscht hatte, war ganz und stre vergessen.

Eichstaedts Kinder mußten heim. Ich Vater kam noch immer nicht. Mit Land nu Wangen wanderte ich unserem Haus. Ich du Kein Gedanke streifte das verlassene Schirmchen.

Mutter sah mich von weitem. Ich Sie lief mir die Treppe herab entgegen. „Wo ist das Schirmchen?“ rief sie. Seine wurden beide blaß. Denn wir kannten des alle beide unsern strengen Vater. In die gute Mutter nahm mich schleunigst in Hand, führte mich die Treppe hinauf und schob mich in eins der unbekannten Fremdenzimmer und schloß die Tür. Ich mir zu. Den Schlüssel verwahrte ich in ihrer Tasche.

Nach kurzer Zeit lehrte mein Vater zurück. Ich gewährte ihn durch Fenster. Etwas Neues blühte in Hand — mein Schirmchen!

„Wo ist Gustchen?“ rief er so laut, daß ich's die Treppe heraufhören konnte. Soll ihre Strafe haben.“

Ich weiß nicht, wo sie ist. Mutter und sah dem Zornigen still fest in die Augen.

Da wurde auch er still, sprach ganzen Tag kein Wort mehr. Und ich mußte den ganzen Tag in Versteck bleiben. Es war der trübe Geburtstag, den man sich denken kann, weinte heiße Reuestränen über meine lässigkeit.

Ein paar Wochen vergingen. Der alter Vater war in den letzten Tagen ernster geworden, als er es sonst schon. Mich sah er oft mit vorwurfsvollen Blick an, und doch leuchtete soviel Liebe, Güte aus seiner Miene.

Eines Morgens vermochte er nicht aufzustehen. Unser Mädchen hatte einen laub angetreten. So mußte sich die Mutter selbst auf den Weg zum Freunde meines Vaters, einem Kollegen, machen. Mich stellte sie an Vaters Bett zu bleiben und ihn zu pflegen.

Mein kleines Herz klopfte, während

zitternden grauen Bart, seine hohe Stirn betrachtete. So still waren geschlossen Augen. Plötzlich schaute er mich an. Nie hab' ich die ernste Miene, die Mahnung in diesem Blick vermuthet. „Gustchen,“ sagte der Herr, und ich wußte, daß er das Schirmchen in einen „Geburtsstagswunsch“ meinte. „Nimm ich's aus dem Schrank,“ grüßte seine Finger in die weichen Beglückung sah mich wieder an. Ich verstand er sagen wollte.

Schließe den Schrank in der Ecke auf,“ befahl der Vater. „Der Schlüssel ist in der Lade. Nimm das Kästchen im oberen Brett und das Gefäß, das daneben liegt.“

Ich brachte beides. Das Weinen war nahe. Doch etwas Feierliches, nicht meinem Vater ausging, hielt meine Ohren zurück.

„Vater öffnete das Kästchen. Viele Schaler kamen zum Vorschein. „Gabe für dich gespart, Gustchen,“ sagte er, und sie sorglicher in acht, als du so dem Schirmchen getan.“

„Ich streichelte mit immer matter Finger meinen Kopf, meine Ohren zitterte wie Erlenlaub.“

„Nun lies mir mein Lieblingslied: „Da deine Wege.““

„Was. Manchmal konnte ich die Buchstaben nicht lesen, und es war nur ich das Lied auswendig wußte. „Nur hörte mit geschlossenen Augen eine Hand ruhte in den seidnen Falten des Sonnenchirms. Plötzlich die lieben alten Finger. Das Buch fiel um. Ich warf mich laut über meinen Vater, der mich einmal mild und gütig ansah. Dann meinte auf den Knien an seinem ich vor lauter Weinen einschlief.“

„Unsere Mutter, als sie mit eintraf. Das Gesangbuch lag offen auf dem Sonnenchirmchen. Großmutter machte eine Pause. Sonnenchirmchen in die Höhe hobte es so feierlich, als wäre es ein Heiligtum. „Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Die Hände meines Vaters haben darauf geruht!“ Margret trug das Schirmchen behutsam andächtig in die Truhe zurück.“

„Bevölkerung.“ Und dieser Ausruf läßt mit Recht auf das Benehmen unserer Mannschaften gegen die polnische Bevölkerung schließen. Ich sehe noch das perplexe — man verzeihe das treffende Fremdwort — Gesicht der alten Bäuerin, als einige unserer Soldaten, die sich Birnen gepflückt hatten, ihr Geld dafür in die Hand drückten. Hoch sind die Preise, die gezahlt werden, ja nicht, aber die Bevölkerung hat sie selbst gewissermaßen festgesetzt — eine Gans 2 Mark, ein Huhn 1 Mark, 1 Hammel 5 Mark. Natürlich gibt es bei der besten Truppe auch einzelne Klügel, natürlich läßt sich in der bestdisziplinierten Armee vereinzelt geheimes Räuberei nicht verhindern. Aber ich bin überzeugt, daß für einige Menschenalter der Ruf der deutschen Truppen bei der polnischen Bevölkerung einen hellen Klang haben wird, um so mehr, als die Russen gewöhnlich erst einige Stunden vorher das Dorf verlassen haben. Und die Russen haufen, wie eben nur Asiaten haufen können. Immer hat der Ruske nicht mehr Zeit gehabt, alles zu zerstören. Hier steht noch die eine Häuserreihe an der Dorfstraße, dort gaulmen nur einzelne Kornböden und Bienenstöcke. Klagende Hunde schleichen winselnd durch die Hofstellen, verworfene Tauben flattern irrend um die lahl ragenden Schornsteine. In den wenigen äußerlich untergeordneten Hütten sieht es trostlos und abstoßend aus. Auf dem Boden verlaustes Stroh, Kartoffelschalen und Brotreste. Die Tapeten — zum Teil gab es sogar Tapeten in den Katen — sind herabgerissen, die Kochtöpfe zertrümmert, die Fenster Scheiben ebenfalls. Von Möbeln ist kaum die Rede, z. T. hat die fliehende Bevölkerung sie mitgenommen, z. T. vergraben. Nur an den Wänden hängen noch Heiligenbilder. Aber auch dort, wo die Bevölkerung zurückkehrt und im berechtigten Vertrauen zu den deutschen Soldaten, ihre Möbel, Spinnräder, Teller und Pfannen aus den Verstecken in den Kartoffelkellern wieder ausgräbt und sich einrichtet, als wären sie nicht fortgewesen, ist nach deutschen Begriffen von Sauberkeit keine Rede. All die Flüche und die Scharen von Wanzen und „Kakerlaken“ darf man wohl kaum der russischen sondern der polnischen Wirtschaft zuschreiben. Die meisten Hütten sind aus Holz gebaut, mit Lehm die Ritzen ausgefüllt, das Dach besteht aus Stroh. Unsere Soldaten, die von der norddeutschen Westküste stammen, behaupten, daß bei einem ausländischen Südwest kein polnisches Haus mehr bedacht sein würde. In der Stube befindet sich der steingebaute Herd mit schwarzen irdenen Töpfen, die mich an die „Gütgötter“ erinnerten, von denen es noch in schleswig-holsteinischen Häusern gibt. Die Beschaffenheit der polnischen Dorfstraßen haben unsere Truppen leider ja genügend erfahren müssen. Sie sind bei Regenwetter wirklich grundlos, immer aber bilden die Steine, die rings verstreut umherliegen, für unsere Artillerie und Wagen, wenn noch kein ernstes Hindernis, so doch eine Unbequemlichkeit.

Wie ich nicht geglaubt hatte, daß es in der „Poladei“ landschaftlich so reizende, anmutige Punkte gäbe, so haben mich die Gärten in den Dörfern überrascht. Natürlich darf man nicht an würstliche

Bänke unter blühenden Vinden und lauschige Laubengänge denken. Aber in den kleinen Vorgärten blühten im Spätsommer Astern, Rittersporn, Flog, mächtige Sonnenblumen und üppiger Gartenmohn. Und in den Hintergärten mit den Obstbäumen standen Bohnen und Erbsen, Kürbis und Gurken, Karotten und — echter „Bierrabi“. Außerdem ausgezeichnete Kartoffeln und quistende Kohlpflanzen.

Hier und da sah man ein Bauernhaus, das gepflegter und sauberer aussah, und dann sagten unsere Leute in hübschem Selbstgefühl: „Da hat wohl ein Deutscher gewohnt.“

Uebrigens muß es trotz all der Analphabeten in Polen doch mit den Dorfschulen nicht allzu vorfindlich bestellt sein, denn auch in ärmlichen Katen fanden wir — ganz nach deutschem Stil — Schulschreibhefte, in denen der kleine Polenjunge, der jetzt mit den Seinen geflohen war, mit ungelender Kinderhand geschrieben hatte: Bogislaw — Bern usw. Danach muß die polnische Bevölkerung die lateinischen Schriftzeichen, die sie ja auch in ihrer Schriftsprache braucht, in den Schulen lernen, während alle Begezeichnungen, Firmenschilder und Namen an den Häusern in russischer Schrift angebracht sind.

Trunkene Pflanzen.

Die Fähigkeit, sich berauschen zu können, hat man immer für einen „Vorzug“ des Menschengeschlechts gehalten. Es hat jedoch den Anschein, als ob sogar auch gewisse Pflanzen in einen Zustand geraten können, der einer Trunkenheit vergleichbar ist, indem sie unter dem Einfluß eines überwältigenden Reizes zu stehen scheinen. In der freien Natur bekneipen sich die Pflanzen allerdings wohl ebenso wenig wie die Tiere, aber bei Versuchen kann man sie dazu bringen, wenn man sie in einen luftdichten Behälter dem Einfluß von Aether aussetzt. Eins der Gewächse, mit denen solche Versuche erfolgreich ausgeführt worden sind, ist der spanische Flieder. Man kann ihn nämlich auf diesem Wege dazu veranlassen, zu ganz ungewöhnlichen Jahreszeiten Blütenrispen zu entwickeln. Zunächst wird der Strauch in den luftdichten Behälter gebracht, in den man ein kleines Gefäß mit Aether gesetzt hat. Nachdem er 48 Stunden darin belassen worden ist, wird er herausgenommen und ebenso lange in freier Luft gehalten, dann wird er wieder 48 Stunden in das Aetherbad gesetzt, und so wird das Verfahren noch mehrmals wiederholt. Die Pflanze beginnt sehr lebhaft zu wachsen und Blütenstränge in der gewöhnlichen Rispenform zu entwickeln. Man kann den Flieder dadurch im spätesten Herbst zur Blüte bringen. Allerdings haben auch schon früher Mittel zur Verfügung gestanden, blühenden Flieder in dieser ungewöhnlichen Zeit zu erhalten, aber auf ganz anderem Wege, nämlich durch Einwirkung einer so niedrigen Temperatur, daß die Blütezeit der Pflanze vom Frühjahr bis zum Herbst verzögert wird.

Polnischen Dörfern.

von Albert Peterßen.

„Nun wir vor Sonnenaufgang unsere Zelte abbauen und verpacken müssen auf Wasch- und Dampfbäder, mit einem Gefühl wie nach heißwärmten Nacht gegen den kalten Morgen, haben wir sie aus den Dörfern über die zerstampften und Kartoffelacker ziehen, die die Flüchtlingswagen. Und obher der bärigen Landwehrmänner Morgen eines neuen Geschichts an die Familie daheim dachte, immer wieder den so echt deutschen Ausruf: „Die arme, arme

Ernst und Scherz

Hospitäler und Versorgungsanstalten für Blinde gibt es bereits seit dem 13ten Jahrhundert, sogenannte Blinden-Institute oder Anstalten für die Erziehung und den Unterricht jugendlicher Blinden aber erst seit 1784, wo Valentin Haüy das erste derartige Institut ins Leben rief. Seit jener Zeit sind diese Anstalten nun wesentlich vervollkommen worden und haben sich über fast alle zivilisierten Länder verbreitet.

Eine arabische Sage. Eines Tages lud König Nemrod seine drei Söhne zu sich und forderte sie auf, von drei Vasen, die er aufgestellt hatte, sich je eine zu wählen. Die erste Vase war von Gold, die zweite von Bernstein, die dritte von Achat. Der älteste der Brüder wählte ohne Bedenken die Vase, auf welcher die Aufschrift „Herrschaft“ stand. Es war die goldene. Als er sie öffnete, fand er sie voll Blut. Der zweite griff nach der bernsteinernen Vase mit der Aufschrift „Ruhm“. Er fand nichts in ihr, als Asche. Für den dritten blieb nur die letzte Vase. Er fand sie leer. Nur bei näherer Besichtigung entdeckte er auf dem Boden den Namen Gottes eingraviert. Nun fragte der König seine Umgebung, welche Vase den größten Wert habe. Die Soldaten entschieden sich für die goldene, die Streber für die Bernsteinvase. Die Weisen aber antworteten, die Achatvase sei die wertvollste, denn ein Buchstabe des Namen Gottes habe für den Menschen mehr Wert, als die ganze Erde.

Die Geschichte einer Kanone. Beim Eintreffen der Kunde über den großen Sieg bei St. Quentin wurde in Sandesneben (Lauenburg) die alte Kanone hervorgeholt und ein Schuß erdröhnte über die Fluren, aber auch nur einer, und zwar der allerletzte; denn das Geschütz zerbrach dabei in viele Stücke. Diese Kanone hat ihre Geschichte. Sie kam im Jahre 1870 auf dem Felde der Umgegend beim Aarn zum Vorschein, es war

Auflösung des Zahlen-Homogramms aus voriger Nummer:

15	14	13	12	11	10
14	13	12	11	10	9
13	12	11	10	9	8
12	11	10	9	8	7
11	10	9	8	7	6
10	9	8	7	6	5

Bilderrätsel.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

eine eiserne Kanone, die wahrscheinlich aus dem 30jährigen Kriege stammt. 1870/71 erdröhnte in Sandesneben ihr eherner Mund bei allen Siegesnachrichten, und von da an bei allen patriotischen Festen. Bei der Nachricht der Kapitulation von Paris gab sie einen so kräftigen Ton von sich, daß gleich 24 Fensterscheiben in der Umgebung ihres Standortes zerbrachen. Und nun im gegenwärtigen Weltkrieg bei der Nachricht des herrlichen Sieges hat die alte Historische zum letzten Male gesprochen und, vermutlich vor zu großer Freude, ihre „Seele“ ausgehaucht.

Tröstlich. Eine sehr ängstliche Dame fragte während einer Fahrt über nur leicht bewegtes Wasser den Fährmann, ob schon Menschen in dem Flusse verloren gegangen seien. „O nein,“ sagte der Badere, „wir finden sie am nächsten Tage immer wieder.“

Der Gedanke, Musik bei der Krankenpflege zu verwenden, ging von Richard Wagner aus. In England wurde er zuerst praktisch ausgeführt.

Die Namen Telephon und Mikrophon sind älter als die Instrumente, die wir in unsern Tagen damit bezeichnen. Wheatstone gab bereits im Jahr 1827 den Namen Mikrophon einem von ihm erfundenen Apparat, um schwache Töne hörbar zu machen, und Kapitän Taylor den Namen Telephon einer Art Dampfpfeife oder Trompete, welche den Zweck hatte, bei Nebelwetter dröhnende Signale zu geben, während Sudre 1854 denselben Namen bei einem System musikalischer Fernsprechkunst verwendete.

Joachim Murat, der spätere König von Neapel, wurde einmal über seine ungewöhnliche Kaltblütigkeit in der Schlacht befragt. „Ich betrachte mich nach dem ersten Angriff als einen toten Mann und fechte von diesem Augenblick an wie einer, der kein Leben mehr zu verlieren hat,“ entgegnete er.

Die Zunge der Tiere ist in ihrer Struktur von der Menschenzunge sehr abweichend. Das Geschmacksorgan der größeren grasfressenden Tiere ist mit einer

doppelten Oberhaut bedeckt, die bei Genüsse der oft sehr rauen Gräser Verletzung schützt. Bei vielen Raubvögeln vorzüglich beim Raubgeschlechte, ist Teil der Oberfläche der Zunge wie Reibe gebildet, so daß auf wiederkehrend damit Blut erfolgen kann. In jenem Teile der Zunge nämlich, für darauf befindlichen Warzen in hornartige Scheiben eingeschlossen. Diese haben einen schwachen Geschmack, da nur ein Teil der Zunge dafür bildet ist. Dieses beweist auch ihr Gebrauch, wie sie ihre Beute verschlingen, indem sie Knochen, Gräten, Haare nicht beachten. Wird bei den Säugern auf diese Weise der Geschmack sehr trübselig, so ist dies bei den Vögeln bei weitem mehr der Fall. Bei manchen Vögeln bemerken wir daher ein wildes Schmecken; nur der Papagei macht von einer Ausnahme. Dieser zerlegt alle Nahrungsmittel aufs feinste, wenn er schon etwas in den Schnabel genommen hat, wirft er es weg, wenn nicht schmeckt. Die Zunge der Amphibien und Fische ist mit Ausnahme einiger Familien nicht einmal als Schmecker zu betrachten, dasselbe gilt von den Insekten und Würmern.

Gefährlichkeit der Schnecken. Man dürfte vielleicht die Schnecken in dem Hause haben, daß sie, wie die Ratten, Mäuse und andere Insekten — breiter von Krankheiten wären. Ein Dr. Barabashi, hat aber gefunden, daß sie verzeihen, aufnehmen und Bazillen wieder auf Pflanzen, die gegessen werden, übertragen können. liegt also die Möglichkeit vor, daß Schnecken zu Verbreitern des Typhus werden.

Rätsel-Ecke

Wortspielrätsel.

Man trägt's in der Tasche, man trägt's dem Haupt;
Es drückt auf dem Haupte gewaltig;
Viel mehr als es in der Tasche — o glückselig!
Kann drücken selbst doppelgestaltig.

Rätsel.

Ein schwimmend Fahrzeug ist mein
Nimm aus der Mitt' ein Zeichen
Zwischen er' und zweites ein
So wird's ein Fürst in Asien sein.

Zweiförmiges Rätsel.

Durch die Zweite sei gestählt,
Wenn dich meine Erste quält,
Dann wird dich in trüben Tagen
Weniger auch das Ganze plagen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Wortspielrätsels: Verleht; des Logenrätsels: Prater, Krater.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Eigentümer: J. B. Neumann, Neudamm.